

# **Fiktives und Faktisches im Roman von Robert Menasse „Die Hauptstadt“**

**Yelena Etaryan**

Staatliche W.-Brjussow-Universität Jerewan  
[etaryan@mail.ru](mailto:etaryan@mail.ru), [yelenaetaryan@gmail.com](mailto:yelenaetaryan@gmail.com)  
<https://doi.org/10.52340/lac.2023.30.09>

Für seinen Brüssel-Roman „Die Hauptstadt“ erhielt der österreichische Schriftsteller Robert Menasse im Jahre 2017 den Deutschen Buchpreis. Im elf Kapitel und 459-Seiten starken Roman geht es hauptsächlich um ein Projekt der Kulturabteilung der Europäischen Kommission, welches das Image dieser Organisation steigern sollte. Die Verantwortliche des besagten Projekts ist eine Beamtin in der Generaldirektion Kultur, die Fenia Xenopoulou heißt. In ihrem Auftrag entwickelt der Referent Martin Susman die Idee, anlässlich des Jubiläums der Europäischen Kommission die letzten Überlebenden aus den Konzentrationslagern auftreten zu lassen, um damit die ideellen Prinzipien heraufzubeschwören, die bei der Gründung der EU bzw. EK (Europäische Kommission) zugrunde gelegt wurden. Die Chiffre, auf die es ankommen soll, heißt: „Nie wieder Auschwitz!“ Auschwitz sollte dabei als Geburtsort der Europäischen Union erscheinen. Das „Jubilee Project“ stößt dennoch auf Hindernisse in einigen EU-Institutionen und scheitert letztendlich.

Der Prolog fängt an mit dem Satz „Da läuft ein Schwein!“, und es ist „tatsächlich“ [1: 9] von einem Schwein die Rede, das „mitten in Brüssel, in Sainte-Catherine“ läuft. Dabei hatte das Schwein „etwas Lächerliches, zugleich doch Bedrohliches“ [1: 12]. Dieses wurde von einem der Protagonisten des Romans, dem letzten belgischen Auschwitz-Überlebenden David de Vriend, vom Fenster seines Wohnzimmers beobachtet. Wie es im Klappentext des Romans schön prägnant heißt: „In Brüssel laufen die Fäden zusammen – und ein Schwein durch die Straßen“ [1: 2]. In der Tat lässt der anonyme Romanerzähler alle Protagonisten-Fäden zum Schluss zusammenlaufen und der hermeneutische Kreis schließt sich eben da, wo alles anfing.

Der Roman „Die Hauptstadt“ hat recht viele inhaltliche Schwerpunkte, auf die man im Einzelnen eingehen könnte, wie z.B. das Geschichtsverständnis, die Frage der Multiperspektivität, Sprachreflexionen im Roman“ usw. Mein wissenschaftlicher Aufsatz beschäftigt sich jedoch mit der Frage des Verhältnisses von Fiktion und Fakten, was hauptsächlich anhand einer der Hauptfiguren, der besagten Fenia Xenopoulou dargestellt wird, sowie der Funktion der Lektüre für verschiedene Figuren und einigen damit verbundenen intertextuellen Anspielungen.

Fenia versinnbildlicht das Beamtentum der Europäischen Kommission, das im Werk typisiert wird. Die Vierzigjährige hatte in der Generaldirektion für Wettbewerb gearbeitet, wo sie stark auffiel. Fenia, eine griechische Zypriotin, ließ sich für ihre Karriere scheiden, denn „sie hatte weder Zeit noch Lust, jedes zweite oder später jedes dritte oder vierte Wochenende einen Mann in ihrem Brüsseler Apartment sitzen zu haben oder in Athen zu besuchen.“ [1: 32]. Danach hatte sie einen „Staranwalt geheiratet und warf einen Provinzialadvokaten aus der Wohnung!“ [1: 32]. Nun hatte sie eine Affäre mit dem Kabinettschef der Generaldirektion für Handel, Kai-Uwe Frigge, den sie privat „Fridsch“ nannte. Somit brachte sie es in ihrem Privatleben zu einem gewünschten Zustand: „Es gab nun für sie kein Privatleben mehr, keine Fesseln, es gab nur den freien Welthandel.“ [1: 32]. Sie hatte Wirtschaft an der London School of Economics studiert, war Postgraduate an der Stanford University gewesen und war nun gewillt, nach den europäischen Wahlen bei der Neukonstituierung der Kommission weiter aufzusteigen. Nichtsdestotrotz empfand sie ihre Beförderung „als Rückstufung“ [1: 33], wenn nicht als „Abschiebung“ [1: 33], denn sie wurde Leiterin der Direktion C („Kommunikation“) in der Generaldirektion für Kultur [1: 33]. Die Kultur war nämlich „ein bedeutungsloses Ressort, ohne Budget, ohne Gewicht, in der Kommission, ohne Einfluss und Macht“ [1: 33]. So war es ihr weiterer Wunsch, von Fridsch, sprich von der Abteilung Handel angefordert zu werden, weil sie, ihrer Meinung nach, in der Kultur ersticken würde [1: 34]. Das ist eine aussagekräftige Formulierung: in einem Bereich zu „ersticken“, wo man eigentlich frei atmen sollte.

Der Erzähler wählt ganz gezielt Ausdrücke, die sowohl Fenia als auch Fridsch als mechanische Rädchen im Apparat der Europäischen Kommission erscheinen lassen: So stellt Kai-Uwe Frigge nach einem Abendessen in einem Restaurant fest, dass sowohl er als auch Fenia morgen früh rausgehen sollen, was bedeutete, dass man bald ins Bett müsste. Der Gedankengang, der dahintersteht, ist: man müsste *funktionieren* [1: 35]. Aus diesem Grund schluckt er eine Viagra-Tablette, worauf er später ein Begehren und sie einen Orgasmus *vortäuschten* [1: 35]. Die Wortwahl an dieser Stelle bezeugt, dass das Leben beider Beamten zu einem Funktionieren verkommen ist, bei dem es mehr auf Vortäuschen als wahres Erleben ankommt. Und es ist kein Zufall, wenn der Erzähler gleich nach dem Geschlechtsakt das Blaulicht der Leuchtreklame in das Zimmer eindringen sieht, denn ihr Leben ähnelt einer Leuchtreklame, deren Funktion es ist, Licht nach Außen auszustrahlen und dadurch aufzufallen.

Im Sprachgebrauch des Romans fallen ebenso eingedeutschte Anglizismen auf, mit denen der Erzähler die Hauptprotagonistin wiederum ins semantische Feld des „Mechanismus“ rückt, indem er den Schlaf von Fenia beschreibt: „Für sie war Schlaf ein Teil der Körperbeherrschung, der Selbstdisziplin. Sie dockte sich an den Schlaf an wie an ein Ladegerät.“ [1: 48]. Selbstverständlich war sie nicht die einzige pragmatische Beamtin in der EK, die mehr ein Schein als ein Sein war. Sie verfügte nur in besonderem Maße über die stereotypen Eigenschaften, die einem abverlangt wurden, um ein Teil des großen Apparats zu sein. Sie versinnbildlichte den Zeitgeist schlechthin. Von diesem Zeitgeist zeigt sich ebenso ihr Mitarbeiter Martin Susman negativ beeinflusst, der selten Metro fuhr, da ein bestimmtes Bild ihn traurig stimmte. Er sah da nichts anderes außer „müden, grauen Gesichtern“ [1: 49] und wunderte sich über die „aufgesetzte Bereitschaft der Menschen mit ihren Trolleys und Aktenkoffern, immer dynamisch und kompetent und wettbewerbsfähig zu wirken“ [1: 49], oder, wie es kurz darauf heißt: die Menschen hätten „schlecht sitzende

Masken, unter denen die wahren Gesichter verfaulten“ [1: 49]. An anderer Stelle heißt es, mit einem verwandten Bild: Selbst ihre Blicke waren ins Leere gerichtet [1: 49].

Fenia Xenopoulou konnte ihre Beförderung nicht ablehnen, weil „Mobilité“ neben „Visibilité“ unabdingbar für den Aufstieg bei der EK waren, und diese Phrasen hatte sich Xenia sehr gut eingeprägt. Der Erzähler stellt bildhaft Xenias Durchsetzungsvermögen dar, indem er dieses mit Schlüsseln vergleicht, an denen sie „geduldig zu feilen“ [1: 48] bereit wäre, „damit endlich einer passte, aber irgendwann kam der Moment, wo sie eine Axt nahm und die Tür zertrümmerte.“ [1: 48]. So wurde die Axt „schließlich zu ihrem Universalschlüssel.“ [1: 48]. Und dies merkten ihre Mitarbeiter, vor allem Martin Susman, der seine Chefin nicht ausstehen konnte. Man sah mit unbewaffnetem Auge, dass ihre Abteilungsleiterin ihre Arbeit verachtete [1: 48].

An dieser Stelle ist es hilfreich, einen kurzen Blick auf das Interview von Geschwistern Robert und Eva Menasse zu werfen, dass sie am 9. Januar 2018 dem „Spiegel“ gegeben haben. Darin lässt Robert Menasse einen wichtigen Gedanken anklingen, den der Schriftsteller Menasse in seinem Roman künstlerisch umsetzt. Rückblickend auf die Grundthese des Romans formuliert der „Spiegel“ [2] diese folgenderweise: „Europa ist unter die Pragmatiker gefallen. Die Pragmatiker haben die Krise verursacht, und sie werden sie nicht lösen. Sondern wir brauchen Träumer und Utopisten“, woraufhin Robert Menasse die angesprochene These lediglich bejaht und feststellt, dass man das Träumerische wiederbräuchte. Es ist folglich kein Zufall, dass als Motto des Romans ein Zitat von Victor Hugo gesetzt ist, das buchstäblich übersetzt wie folgt klingt: „Träumen ist das Glück, Warten ist das Leben“.

Aus eben diesem Gesichtspunkt wird die Hauptprotagonistin Xenia in den Mittelpunkt gerückt, nämlich als ein Beispiel für eine totale Abwesenheit des Träumerischen und der Phantasie. Lektüre von literarischen Werken und ihre Rezeption ist im Roman ein markantes Zeichen für die Personencharakteristik, und im Falle von Fenia Xenopoulou wird das in einer der zentralen Passagen des Romans dargestellt. Als die Mitarbeiterinnen von „Xeno“, wie sie genannt wird, erfahren, dass ihre Chefin ein Buch liest, halten sie es zunächst einmal für eine Phantasie: „Xeno liest? Komm, Sandra, du phantasierst!“ [1: 52]. Der Grund für die Lektüre ist, dass Xeno sich seit Tagen auf das Gespräch mit dem Präsidenten der EK vorbereitet und deswegen alles über seine Gewohnheiten wissen will: „[...] von seinen Seilschaften bis zu seinem Lieblingsessen, alles, sogar sein Lieblingsbuch“ [1: 52], wobei hier das Wort *sogar* mit einem besonderen Akzent versehen wird. Als Grund für die Lektüre erweist sich bei Xenia die Tatsache, dass sich im *Smalltalk* mit dem Präsidenten ihr Wissen als hilfreich erweisen könnte. Nicht weniger erstaunt sind ihre Mitarbeiter, dass *sogar* der Präsident ein Lieblingsbuch hat. Und es ist kein anderer als Martin Susman, der auf die Idee kommt, dass es sich um den Roman von Robert Musil „Der Mann ohne Eigenschaften“ handeln könnte, womit er Recht hat. In vielerlei Hinsicht tritt Martin Susman als Gegenpol zu seiner Chefin Fenia auf; er merkt hinsichtlich ihrer Lektüre kritisch an, dass sie für ihre Karriere *sogar* bereit wäre, einen Roman zu lesen [1: 53]. Das Wort *sogar* signalisiert abermals, dass die schöne Literatur unter den Pragmatikern und Karrieristen zu etwas Sekundärem, zu einem Attribut, etwas Nebensächlichem herabgestuft wird, das neben die „Essgewohnheiten“ gestellt wird.

Es ist freilich kein Zufall, dass das Jahrhundertwerk Robert Musils „Der Mann ohne Eigenschaften“ gelesen wird, denn er greift ein ebenso großes Jubiläum auf, und zwar die siebzigjährige Thronbesteigung des Kaisers Franz Joseph I., die im Jahre 1918 festlich begangen werden sollte. Die „Parallelaktion“ im Roman, in die der Hauptprotagonist Ulrich involviert ist, dient der Planung des 30. Thronjubiläums des Deutschen Kaisers Wilhelm II., bei dem es keineswegs an Glanz und Pomposität fehlen durfte. Übrigens scheitert die Parallelaktion bei Musil ja auch.

Als erstes wird bei der Wiedergabe von Fenias Leseerfahrung erzählt, dass sie für die Lektüre der schöngeistigen Texte Xenia „kein Raster hatte.“ [1: 53]. So fragte sie sich, was dieser wildfremde Mensch [der Hauptprotagonist] sie angehen sollte [1: 53]. Als bald stellt sie fest, dass so heute niemand mehr denke und handle [1: 53]. Bei Fenia fehlt jegliche Bereitschaft, im Gegensatz zu Martin Susman, sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen und somit Lehren aus der Geschichte zu ziehen.

Die nächste Frage, die sie sich bei der Lektüre des Romans stellt, ist, ob die Informationen im Text sich als brauchbar erweisen könnten. Damit sucht sie selbst bei der Lektüre der schönen Literatur nach derer Brauchbarkeit; mit der Fiktion selbst kann sie gar nichts anfangen. Es kommt bei ihr nämlich die Frage auf, ob die literarische Gestalt wirklich gelebt hatte, oder ob das alles nur erfunden sei. Daraufhin googelt sie nach dem Romanhelden. Nach ihrer Suchaktion schlussfolgert sie, dass er aber ganz so bedeutend auch nicht gewesen sein konnte, „denn sonst hätte sie doch von ihm in der Schule gehört“ [1: 53]. Der schulische Lehrplan dient Fenia zum Kriterium für die Bewertung der schönen Literatur, und die missverstandenen Kapitel werden von ihr schlichtweg übersprungen. Sie sucht gezielt nach politischen Entscheidungen, die hier aus ihrer Sicht fehlen, und stößt stattdessen auf Liebe. In einem Wikipedia-Eintrag sucht sie den Namen der Frau, die die besagte historische Persönlichkeit liebte und findet dieses bedauerlicherweise nicht. Noch wichtiger erscheint ihr die Frage, ob die Romanheldin den Helden „wirklich“ liebte. Wie es sich deutlich herausstellt, hält Xenia Xenopoulou die Fakten und Fiktion keineswegs auseinander, denn sie fragt sich einfach: „Wenn die Autorin zeigen wollte, wie eine Frau Macht über mächtige Männer gewinnen kann, warum hat sie nicht einen Ratgeber geschrieben?“ [1: 54] Außerdem grübelt sie darüber nach, woher die Autorin das wissen sollte, was sie [die Romanheldin] oder was er [der Romanheld] dachten: „Wenn es diesen Mann wirklich gegeben hatte, dann gab es zweifellos Quellen in Archiven, Dokumente, Verträge, Urkunden, aber Gedanken? [...] Wer bei Sinnen ist, vermeidet doch alles, was dazu führen könnte, dass seine Gedanken gelesen werden können.“ [1: 54].

Die nächste Erkenntnis, die sie aus dem Buch schöpft, macht sie schließlich „verrückt“ [1: 54], denn „letztlich lief es auf die Liebe hinaus, beziehungsweise darauf, wie bedeutungslos politische Macht wurde, wenn es um die Macht der Liebe ging.“ [1: 54]. Und dies ruft in ihr eine Reaktion hervor, dass das doch verrückt sei. Nein, Romane seien einfach verrückt! [1: 54], so Fenia. Und da das gelesene Buch ihr ganzes Lebenskonzept auf den Kopf stößt, schließt sie daraus, dass ebenso der Präsident der Europäischen Kommission ein Verrückter sei.

Die Übertragung des Gehalts des Gelesenen hat aber immerhin eine Wirkung auf sie, denn nach der Lektüre schließt sie die Augen und denkt auf einmal an den gestrigen Abend mit ihrem Lebensabschnittsgefährten, und nicht zuletzt an die Nacht mit ihm. Jedoch kommt sie bald wieder zu sich

mit der Frage: „Hatte sie *wirklich* gedacht, dass er – hatte er gedacht, dass sie –“ [1: 55]. Die Aussparung hier deutet darauf hin, dass sie beinahe daran war, sich mit den Romanhelden zu identifizieren, was aber dennoch *wirklich* nicht passieren konnte bzw. durfte.

Ein anderer intertextueller Hinweis im Roman ist die Anspielung auf Kafkas „Verwandlung“, und zwar dargestellt an der Gestalt des Bruders von Martin Susman, der Florian hieß. Der Erzähler spielt wiederum kunstvoll mit dem Wort *wirklich*, der von Florian kommt. Nach einem schlimmen Autounfall kommt dieser nämlich in einen Zustand, den er aus der Kindheitslektüre seines Bruders kannte. Er stellt fest, nachdem er ans Bett gefesselt ist: „Das gab es also *wirklich*. Dass ein Mann in einen Käfer verwandelt werden konnte.“ [1: 428]. Er erlebt die Verwandlung am eigenen Leibe, so „dass der starke und robuste Florian Susman plötzlich ein anderer war: geschockt, hilflos, verzweifelt.“ [1: 428]. Literatur tritt plötzlich in das Leben ein, und zwar nicht „von einem Zauberer“ herbeiverzaubert, sondern „einfach so. Ganz plötzlich. Er wacht auf und ist ein Käfer.“ [1: 428]. Bettlägerig erinnert er sich daran, „wie verrückt er damals seinen Bruder gefunden hat“ [1: 429] allein aus dem Grund, weil dieser seine Zeit mit solch seltsamen Büchern verschwendete. Von daher galt Martin damals als ein „Weichei“ [1: 429], wurde als „schwach“ und „verträumt“ [1: 429] von der Umgebung empfunden. Florian war jedoch anders: Dieser war ein Vaterssohn und sollte später den Schlachthof seines Vaters übernehmen. Sein Bruder Martin wurde dagegen für sein permanentes Lesen in den Stall geschickt, stand oft den anderen im Wege, durfte manchmal am Küchentisch lesen, aber nur bis die „Männer zum Essen kamen [...]“ [1: 430]. Auch in dieser Textpassage wird subtil mit der Sprache umgegangen, und zwar gezielt mit den Antithesen gearbeitet: Die Literatur wird zum Kriterium erklärt, anhand dessen ironisch gemessen wird, wer ein „Mann“ und wer ein „Weichei“ ist, wer die eigentliche Arbeit im „wirklichen“ Leben verrichtet und wer „im Wege steht“, wer einen „strengen Geruch hat“ und wer nur beim Kochen in der Küche helfen darf, wer ein Vaters- und wer ein Müttersöhnchen ist. (es fehlen mehrere Zitatnachweise in der Passage)

Nach dem Unfall von Florian schien die Konstellation jedoch vertauscht worden zu sein: Er brauchte Zuwendung von Martin. Er hatte *sogar* angefangen, Bücher zu lesen, die Martin für ihn brachte. Wenn das Lesen ihn jedoch anstregte, „döste er, grübelte vor sich hin, *träumte*“ [1: 430]. „Inzwischen kümmerte sich der kleine Bruder um eine Reihe von Dingen, die anfielen und erledigt werden mussten, während Florian hilflos auf dem Rücken lag.“ [1: 430]. Hier wird betont mit dem Wort „plötzlich“ gearbeitet, das immer wieder auf den „Rollentausch“ hinweist: „Ein verblüffender Rollentausch, einfach so, plötzlich, ganz ohne Zauberer.“ [1: 431] Zu Florians Lektüre wird an einer späteren Stelle vermerkt, dass er sich langsam erholte und nicht mehr lesen wollte: Er kehrte nämlich zum Leben zurück. Dennoch stellt er dabei mit Erstaunen folgendes fest: „Und – das war seltsam: Er begann zugleich, auf eine gewisse Weise mit seinem Leben abzuschließen.“ [1: 434]. Ganz so vergeblich war also seine Beschäftigung mit der Literatur doch nicht, denn sie brachte ihn zum Nachdenken über sein eigenes Leben und schuf den Rahmen für einen reflektierten Umgang mit den eigenen Lebensplänen, wie es später im Leben von Florian auch ersichtlich wird: Sein Leben ändert sich nach der Krankheit und er bekommt den Wertewechsel zu spüren, der sich bei ihm offensichtlich durch die Lektüre vollzogen hat.

## **Fazit**

Generell wird im Werk alles, was mit Literatur zu tun hat, sei es die Thematisierung von Liebe, die Macht der Fiktion, das jeweilige Gedankengut, das Ideelle, die Entblößung der Seele von Heuchlern und Karrieristen als etwas Verrücktes angesehen und zu den unnützen Dingen des Lebens degradiert. Demgegenüber macht der Roman darauf aufmerksam, dass Literatur zwar die Welt nicht retten kann, aber jedenfalls, dem Gedankengang von Robert Menasse folgend, die Leser und Leserinnen zur Toleranz, Empathie, dem reflektierten Umgang mit der Gegenwart und Vergangenheit zu erziehen vermag. Und was den Romanautor angeht, so ist dieser allemal „Meister der Sprache“ [3], wie es am 18. Januar 2019 bei der Verleihung der Karl-Zuckmayer-Medaille zu Recht hieß.

#### **Literatur:**

1. Menasse, Robert. Die Hauptstadt. Berlin: Suhrkamp Verlag 2017.
2. <https://www.spiegel.de/spiegel/eva-und-robert-menasse-im-ersten-geschwisterinterview-a-1186705.html>, abgerufen am 26.10.2023.
3. <https://www.spiegel.de/kultur/literatur/robert-menasse-bekommt-carl-zuckmayer-medaille-und-gibt-sich-reumuetig-a-1248864.html>, abgerufen am 26.10.2023.
4. Ռոբերտ Մենասե, «Մայրաքաղաք», Անտարես 2021.

**Helen Etaryan**

Brusov State University of Linguistic, Yerevan, Armenia

### **Fact and fiction in Robert Menasse's novel "The Capital City"**

#### **Abstract**

Austrian writer Robert Menasse received the "German Book Award" in 2017 for his Brussels novel "The Capital City". The novel is mainly about a project of the European Commission's culture department, which was supposed to improve the image of the given organization. There are quite a lot of content knots in the novel "The Capital City" that could have been analyzed in more details, such as the understanding of history, the issue of multiperspectivity, the linguistic reflexions in the novel etc. However, our research paper deals with the issue of the relation between fiction and fact, which is mainly illustrated through the example of one of the main characters, the mentioned Fenia Xenopoulou, as well as the function of reading for different characters and some intertextual allusions related to it.

**Рецензент:** профессор Софио Муджири

